

4. MITTWOCHS UM HALB ACHT 2017/2018

9. Mai 2018

19.30 Uhr – Ende ca. 21.00 Uhr

PRINZREGENTENTHEATER

Im Anschluss an das Konzert: Space Lounge mit DJ francis b. im Gartensaal

SPACE NIGHT

EINE MULTIMEDIALE REISE INS ALL

Ulf Merbold, Klaus-Dietrich Flade, Suzanna Randall GESPRÄCHSGÄSTE
Andreas Bönnte / Anna Greiter MODERATION

Thomas Hausner / Christian Hüser
VIDEOPROJEKTIONEN, BUCH UND REGIE

Münchner Rundfunkorchester
Benjamin Reiners LEITUNG

Wir danken folgenden Institutionen, die Videomaterial für das Konzert zur Verfügung gestellt haben:

NASA (nasa.gov)

ESO (eso.org)

DLR (dlr.de)

esa (esa.int)

Video-Livestream: br-klassik.de / rundfunkorchester.de

Direktübertragung des Konzerts im Hörfunk auf BR-KLASSIK

Das Konzert kann anschließend abgerufen werden:

br-klassik.de/programm/konzerte (Audio)

br-klassik.de/concert (Video)

rundfunkorchester.de

PROGRAMM

PHILIP GLASS (* 1937)

„Islands“ aus „Glassworks“

für Bläser, Violen, Violoncelli und DX7-Synthesizer

DAVID MASLANKA (1943–2017)

„11:11 – A Dance at the Edge of the World“

für Orchester

Europäische Erstaufführung

ALAN HOVHANESS (1911–2000)

Symphonie Nr. 6, op. 173

„Celestial Gate“

für kleines Orchester in einem Satz

Andante

MICHAEL DAUGHERTY (* 1954)

„Above Clouds“ aus „Ghost Ranch“

für Hörner, Pauken, Schlagwerk und Streicher

DAVID MASLANKA

„World Music“

für kleines Orchester

WOLKENINSELN UND HIMMLISCHE TORE

Weltentrücktes und Weltumarmendes von amerikanischen Komponisten

Musik und Weltall – an beiden fasziniert seit jeher das Nicht-Greifbare, das Rätselhafte, ja sogar das Wundersame. Aber vor allem beeindruckt uns die Entrücktheit und Perfektion vom stumm glänzenden Sternenhimmel ebenso wie von engelsgleichen Stimmen und ätherischen Klängen. So hatte schon Pythagoras in der Antike die Vorstellung einer Sphärenharmonie, bei der aus der Bewegung der Himmelskörper Töne entstehen. Den Begriff dafür kennen wir – und gebrauchen ihn gerade in der klassischen Musik unentwegt: Symphonia. Ab der Renaissance spekulierten Theoretiker wieder vermehrt über Sphärenmusik, aber schon zu Bachs Zeiten war man sich nicht mehr sicher, ob das alles stimmen kann. Alsbald räumte die Naturwissenschaft auf mit willkürlichen Spielereien von Zahlenverhältnissen zwischen Planeten und Tönen. Die Faszination jedoch blieb. Goethe dichtete „Die Sonne tönt nach alter Weise / in Brudersphären Wettgesang“ und der Engländer Gustav Holst beschwor vor hundert Jahren in seinem Orchesterwerk *The Planets* unsere Himmelskörper und ihre aus dem Altertum zugeschriebenen Eigenschaften. Hier lag längst etwas „in der Luft“, was wenige Jahre zuvor in der Operette *Frau Luna* – noch – parodistisch hingeschnoddert wurde: „Bei den Sternen dann / legt vergnügt man an, / fragt, ob's was zu trinken gibt / und wer die Wolken schiebt.“ Aber schon bald wurde es ernst, der russische Kosmonaut Juri Gagarin umrundete 1961 als erster Mensch im All die Erde. Und 70 Jahre nach Fritz Steppkes Visite bei Frau Luna statteten amerikanische Astronauten dem Erdtrabanten einen echten Besuch ab. Das war am 21. Juli 1969. Ergriffen philosophierte Neil Armstrong, es sei „ein kleiner Schritt für einen Menschen, aber ein großer Sprung für die Menschheit“.

Doch der „kleine Schritt“ war auch ein großes Medienereignis, das über 500 Millionen Menschen an den TV-Geräten mitverfolgten. Ob der 15-jährige Schulband-Leader und Arrangeur Michael Kevin Daugherty in seiner Heimatstadt Cedar Rapids im Mittleren Westen wohl gebannt in die Röhre startete und flimmernde Bilder vom Mond sah – ein Collegeboy, der regelmäßig für Bürgerrechte und gegen Vietnam auf die Straße ging? Oder der 32-jährige Philip Glass in New York, der damals schon die Welt bereist hatte, in Paris bei Nadia Boulanger Komposition studiert und den legendären Ravi Shankar kennengelernt hatte, der zum Buddhismus konvertierte und dessen just 1969 entstandene *Music in Similar Motion* schon alles besaß, was man heute mit Glass und Minimal Music verbindet? Was dachte 700 Kilometer östlich von Cedar Rapids in East Lansing, Michigan, der 26-jährige Kompositionsstudent David Maslanka über dieses epochale Ereignis? Saß er im Kreis der Kommilitonen vor dem Fernseher?

Alan Hovhaness (1911–2000) hingegen war zur Zeit des ersten Schritts auf dem Mond mit seinen 58 Jahren dem Studentenleben längst entwachsen. Und er hatte bereits mehr als doppelt so viele Symphonien wie Beethoven geschrieben. Der weitgereiste Komponist mit armenisch-schottischen Wurzeln fand schon früh zu tief empfundener Spiritualität, zu einem ausgeprägten Sinn für musikalischen Mystizismus und zu einer großen Liebe zu den Bergen. So lauten Titel seiner Symphonien etwa *Vishnu*, *Walla Walla – Land of Many Waters* oder *Hymn to Glacier Peak*. Auch wenn seine Ausbildung zunächst im üblichen akademischen Umfeld am New England Conservatory of Music verlief und er sogar bis nach Finnland reiste, um sein Vorbild Jean Sibelius kennenzulernen, blieb er in den USA zeit seines Lebens ein Außenseiter unter den Komponisten. Das hatte wohl auch seine Ursache in der herben Kritik, die er Mitte der 1940er Jahre von Aaron Copland und Leonard Bernstein zu einer frühen Symphonie einstecken musste. Schon damals pflegte er einen Kompositionsstil, der – parallel zu anderen Gegenbewegungen wie etwa der Minimal Music – zu einer ganz eigenen „neuen Einfachheit“ gelangte und Inspiration in seiner intensiven Beschäftigung mit der Musik seiner armenischen Vorfahren suchte.

Die Symphonie Nr. 6 mit dem Titel *Celestial Gate* entstand 1959 in Madras (heute: Chennai) zu Beginn einer vierjährigen Reisephase, die Alan Hovhaness zu musik-ethnologischen Studien zunächst nach Indien und später nach Hawaii, Japan und Südkorea führte. Das Werk besteht aus einem einzigen Satz und greift viele wichtige Formen abendländischer Musik auf, so finden sich in der Symphonie etwa ein eingängiges und allgegenwärtiges Thema und traditioneller Kontrapunkt, aber es sind auch Passagen zu hören, in denen Musik dem Zufall überlassen ist. Eine Art Ritornell aus choralartig schreitenden Streicherklängen imaginiert mehrmals die vergebliche Bitte um Einlass am „himmlischen Tor“. Aber erst in einer zeitlos schwebenden Schlusspassage finden satte Streicherklänge und fließende Bläsermelodien zusammen, aus denen heraus sich die Himmelspforte buchstäblich „öffnet“, wenn achtfach geteilte Violinen in reinem F-Dur glänzen und von gezupften Tönen mystisch überhöht werden. Keine Frage, das Tor zum Himmel wurde in

diesen Tagen ganz unterschiedlich „aufgestoßen“: Bei Hovhaness setzte seine tief empfundene Spiritualität den Impuls, während die „realen Himmelstöne“ eher Sache von Forschung, Fortschrittsglauben und Nationalstolz waren. Zur Zeit der Entstehung von Hovhaness' Sechster Symphonie hielt US-Präsident John F. Kennedy seine berühmte Rede, in der er versprach, noch in den 1960er Jahren werde ein Mensch auf dem Mond landen und sicher zur Erde zurückkehren.

Gegen Ende des Millenniums blickte man weniger optimistisch in die Zukunft und in den Himmel. Kaum war der Kalte Krieg samt zugehörigem Wettrennen in den Orbit überwunden und Raumfahrt mit der Internationalen Raumstation ISS völkerverbindend geworden, brach eine Zeit postmoderner Krisen an. Der Fortschrittsglaube schien sich selbst zu überholen und bekam seine Dämpfer ab, etwa, als 1986 nach kaum zwei Minuten Flugzeit das explodierende Space Shuttle Challenger sieben Besatzungsmitglieder in den Tod riss. Schon früher sprach man vom „Tanz auf dem Vulkan“ und nun, gegen Ende des 20. Jahrhunderts, fühlten sich viele am Abgrund, „am Rand der Welt“ – zwei Redewendungen, die im Kern den Titel der Orchesterkomposition *11:11 – A Dance at the Edge of the World* ausmachen. **David Maslanka (1943–2017)** geriet 1998 beim Betrachten einer Digitaluhr ins Grübeln: Warum sah er immer wieder mal zufällig genau um 11:11 Uhr auf die Anzeige? Schon „spooky“, irgendwie. Obwohl der Mittfünfziger auf eine ansehnliche Laufbahn mit Lehrtätigkeit an angesehenen New Yorker Institutionen, mit nationalen Komponistenpreisen, einer Mitgliedschaft in der American Society of Composers und einem Werkkatalog aus Chor- und Kammermusik sowie Blas- und Symphonieorchesterkompositionen blicken konnte, spürte er Verunsicherung. „Bilder der Krise und von drohendem Unheil“ schoben sich vor sein inneres Auge. Dann, so Maslanka, habe er sich entschlossen, diese Gefühle zu Musik werden zu lassen. Als *11:11* im „Nine Eleven“-Jahr 2001 fertig war, bemerkte er, dass das Werk keinesfalls den Untergang heraufbeschwor, sondern vor allem von einem „lichtdurchfluteten, hoffnungsvollen Geist erfüllt“ war. Maslankas Fazit: Das Werk drücke aus, was nach der Krise kommt, nämlich ein „sich entfesselnder Strom der Kreativität“, ein „Tanz am Rand des Abgrundes“. Tatsächlich schuf er Musik, die Tanz und Abgrund vors innere Auge führt, die so viel typisch Amerikanisch-Positives ausstrahlt und dennoch im besten Sinn abendländisch verwurzelt ist: Bach-Choräle bilden mehrfach thematische Bezüge: Zu Beginn erklingt die Melodie von „Wie bist du, Seele, in mir so gar betrübt“. Den Mittelteil prägt die charakteristische Tonfolge von „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“, die sich gegen Schluss durch kleine Änderungen zur ganz ähnlichen Melodie des Bach-Chorals „Du, o schönes Weltgebäude“ wandelt, mit der Maslankas *11:11* versöhnlich endet.

2002, ein Jahr nach *11:11*, brachte David Maslanka ein weiteres Orchesterwerk zu Gehör, das schon im Titel universalen Anspruch erhebt: *World Music* führte Maslanka selbst auf seinen Wunsch zurück, „die ganze Welt mit Musik umarmen zu wollen“. Es entstand aus der Überzeugung, dass „Komponieren von Gewalt zu befreien und sie umzudeuten vermag und dass dies schließlich dazu führen kann, die Welt zu verändern. Ich wünschte, wir könnten alle Teil dieses Veränderungsprozesses sein.“ Diese weltumarmende Geste löst Maslanka in *World Music* sogleich mit einer Bruckner-artigen Eingangspassage von sphärisch schwebenden Hornklängen über zeitlosen Streichertremoli ein. Dann wird die Musik lebendig, sie umfängt den Hörer mit suggestiver Gestimmtheit, bis sich die heitere Leichtigkeit zu pathetischer Klanggewalt verdichtet und im Horn-Motiv des Beginns ätherisch-verklärten Ausklang findet.

Wenn man hier in Europa unter den Komponisten des heutigen Programms nur einen einzigen Namen kennt, gibt es dafür gute Gründe. **Philip Glass (* 1937)** zählt trotz aller Beliebtheit wohl zu den radikalsten Komponisten seiner Epoche. Nicht, weil seine Werke mit allen Traditionen gebrochen haben, sondern eher im Gegenteil. Der in Baltimore geborene Sohn eines Schallplattenhändlers hat Musik geschrieben, die bieder, tonal und vorhersehbar erscheint, und dabei eine vollkommen neue Stilistik gefunden. Minimal Music ist das Stichwort, und wer die Filme *Koyaanisqatsi*, *Mishima* oder *Kundun* kennt, weiß um den hypnotisierenden Mahlstrom seiner endlos in sich kreisenden simplen Akkordbrechungen.

So auch in den knapp acht Minuten von *Islands* – einer Musik für je zwei Flöten, Sopran- und Tenorsaxofone (alternativ Klarinetten), Hörner sowie Bratschen, Celli und einen zur Entstehungszeit 1982 gerade auf den Markt gekommenen DX7-Synthesizer. *Islands* gehört als Nr. 3 den sechs Sätzen von *Glassworks* an. Das Besondere daran: Das Licht der Musikwelt erblickte es nicht im Konzertsaal, sondern durch einen LP-Release bei CBS. *Glassworks* wurde im Studio produziert, besitzt mit 38:48 Minuten eine Länge von genau zwei Schallplattenseiten und ist durch seine Präsenz am Plattenmarkt buchstäblich zweigleisig auf Erfolgskurs gewesen – als bis heute bestverkauftes Album von Philip Glass mit weitreichender Strahlkraft in der U-Musik und Inspirationsquelle für Pop-Avantgardisten wie Brian Eno, Aphex Twin und Portishead, aber ebenso als Repertoirestück der klassischen Moderne auf den Konzertpodien der Welt.

Wie schon Philip Glass bei Nadia Boulanger, so rundete auch **Michael Daugherty (* 1954)** seine Kompositionsstudien in Paris ab, jedoch an Pierre Boulez' Zentrum für Neue Musik IRCAM. In den USA dürfte er zu den meistgespielten Komponisten seiner Generation zählen, was auch mehrfach mit Grammy Awards honoriert wurde. Daugherty gilt als „meisterhafter Schöpfer von musikalischen Bildern“, der „eine unkonventionelle Einbildungsgabe, unerschrockenen Sinn für Struktur und äußerst genaue Wahrnehmung“ habe. Eigenschaften, die auch in Kompositionen wie *Above Clouds* mit ihrer bildgezeugten Programmatik zum Tragen kommen. Der kurze Satz für Hörner, Pauken, Schlagwerk und Streicher entstand 2005 und ist zweiter Teil der dreiteiligen Komposition *Ghost Ranch*. Der Titel bezieht sich auf eine ehemalige Ranch in der spektakulären Natur von New Mexico mit ihren faszinierenden Felsformationen. Unter dem Namen Ghost Ranch ist sie seit über 50 Jahren ein Zentrum für Bildung und Meditation, auf deren Gelände eine berühmte Malerin ihr Zuhause fand: Seit den 1940er Jahren lebte und malte dort Georgia O'Keeffe, die auch Schöpferin des Bilderzyklus *Above the Clouds* ist. Ihre Art, fast geometrische Wolken aus einer imaginären Blickrichtung, sozusagen aus dem Weltraum, zu visualisieren, findet ihre Parallele in der Komposition von Daugherty, der mit *Above Clouds* „den Sinn des Zuhörers für akustischen Raum schärfen“ will. Dazu schlägt er eine geänderte Aufstellung, speziell der vier Hornspieler, auf dem Podium vor. Auf diese Weise könne man, so Daugherty, gleichzeitig hören und sehen, wie die Klänge der vier Hörner „wie Wolken über den Rest des Orchesters“ hinwegfluten.

VON BAYERN INS ALL

Eine kleine Geschichte der „Space Night“

Es waren harte Jahre gnadenloser nächtlicher TV-Einöde: Denn der Sternenhimmel aus dem Weltzeitalter des Röhrenfernsehgeräts war – das Testbild. Dann kam der 1. Juni 1994. Die Science-Fiction-Fans Andreas Bönte und Georg Scheller drückten den roten Knopf und sahen – Sterne. Gut, dass die beiden für einen Fernsehsender arbeiteten, denn wo sonst hätte eine solche Idee in die Tat umgesetzt werden können. Nun ging man zu nächtlicher Stunde mit dem BR auf Reisen durch den Weltraum – Sphärenmusik inklusive. Milde Gaben der einschlägigen Raumfahrtbehörden wie NASA, esa und DLR machten es möglich, immer neue interstellare Bilder von Sternen, Raumfähren, Monden und Planeten zu senden.

Schon bald bekam die *Space Night* Zuspruch aus unerwarteter Richtung. Die Raverszene nutzte die Outer-Space-Bilderwelten als optische Untermalung bei langen Clubnächten mit harten elektronischen Beats. Und anschließend beim „Runterkommen“ ebenfalls, denn auch zum Chillen taugte die langsam dahinfließende Sternenflut bestens. Dazu lieferte ab 1996 der eigens engagierte DJ Alex Alzary die passenden elektronischen Sounds. Im Lauf der folgenden Jahre sind mehrere CDs aus der *Space Night* ausgekoppelt worden, darunter Alben mit Pop, Jazz und Klassik (die CD *Space Night*, Vol. 12, beinhaltet Klassisches).

2001 feierte die *Space Night* das 40-jährige Bestehen der *Perry Rhodan*-Heftromane mit speziell gestalteten Sendungen und Titelbildern des Zeichners Johnny Bruck. Außerdem waren zwischen 1995 und 2003 nahezu alle Starts der Ariane-Raketen – zum Teil sogar live – zu sehen. Ende 2012 drohte dann das Aus wegen gestiegener GEMA-Gebühren. Zuschauerproteste fanden beim BR alsbald Gehör, und für einen Relaunch feilte man am Konzept des damals schon fast zwanzig Jahre alten Sendekonzepts: Ab dem 16. November 2013 bestand die *Space Night* aus lizenzgebührenfreier Musik und vermehrt aus hoch aufgelösten Bildformaten. Immer wieder waren auch Wissenschaftssendungen Teil der *Space Night*. Die 166-tägige Blue-Dot-Mission des deutschen Raumfahrers Alexander Gerst auf der ISS-Raumstation konnte die *Space Night*-Gemeinde 2014 mit Liveübertragungen und Interviews medial nachverfolgen.

A. H.

ULF MERBOLD ODER $W = F \cdot s$

Ein kleines Porträt des ehemaligen Astronauten

Kaum jemand verkörpert die Gleichung „Arbeit gleich Kraft mal Weg“ so sehr wie Ulf Merbold, bestand seine Arbeit doch in der Erforschung verschiedenster Schwerkräfte und den damit verbundenen Wegen ins All. Doch zuvor musste der angehende Physiker die Umlaufbahn der DDR überwinden, wo ihm sein

Wunschstudium verwehrt war. So landete er zwar nicht direkt im Weltraum, doch immerhin in Stuttgart, wo er sich endlich in die Welten der Quantensprünge und Gravitationswellen stürzen konnte. Nach seinem Abschluss an der Universität in Stuttgart kam er ans dortige Max-Planck-Institut und promovierte. Der Wahl-Schwabe wurde Teil des ersten europäischen Astronautenkorps der esa und startete schließlich mit dem Space Shuttle Columbia der NASA zum ersten Mal ins All. Mit im Gepäck: das Spacelab-Modul, eine wiederverwendbare kleine Raumstation zum Mitnehmen. Darin betreute er zahlreiche Experimente – quasi „'s Kämpsele im Kämpsele“. Nach der Schwerelosigkeit folgte die Rückkehr auf die Erde und damit in den Klammergriff der Gravitation: ein mittelschwerer Auffahrunfall, wie der All-Reisende den Aufprall in einer Landungskapsel beschrieb. An Bord der Discovery entflohen er erneut den Fängen der Erdatmosphäre, und zwei Jahre später verbrachte er einen Monat an Bord der russischen Raumstation Mir.

Aus dem All wirke der Blaue Planet viel kleiner, sagte Ulf Merbold einmal. Die Erde verliere ihre Größe und werde dadurch viel verletzlicher – ein Raumschiff für über sieben Milliarden Mitflieger. Nirgendwo könne etwas passieren, ohne dass die anderen etwas davon mitbekämen. Daraus resultiere eine ethische Pflicht, so Ulf Merbold.

Selbst im Ruhestand ist er noch als Berater für die esa tätig. Fragen wie die, welchen Einfluss der elfjährige Zyklus der Sonne auf das Erdklima hat, haben den Wissenschaftler nie losgelassen. Und so schwebt er immer noch, wenn auch nur in Gedanken, zwischen Orbit und Erde.

Rasmus Peters

WEITERE GÄSTE

SUZANNA RANDALL

Die Astrophysikerin Suzanna Randall könnte vielleicht im Jahr 2020 die erste deutsche Frau im All sein. Denn eine 2016 gegründete Privatinitiative mit dem Titel „Astronautin“ hat genau dies zum Ziel: nämlich einer der beiden aktuellen Kandidatinnen einen Aufenthalt auf der Internationalen Raumstation ISS zu ermöglichen. Dazu muss die Stiftung freilich erst noch die finanziellen Mittel aufbringen. Suzanna Randall wurde 1979 in Köln geboren und arbeitet als Forscherin bei der ESO (European Southern Observatory) in Garching bei München. Dabei beschäftigt sie sich mit der Evolution von Sternen und ist auch für das spektakuläre Teleskop-Projekt ALMA in Chile tätig. Suzanna Randall studierte in London Astronomie und promovierte dann in Montreal in Astrophysik. Auf ihrem Stundenplan als Astronauten-Trainee stehen nun u. a. Parabelflüge, Überlebenstraining und Roboterkunde. Zu ihren Hobbys zählen Gleitschirmfliegen, Bergsteigen, Tauchen, Klavierspiel und auch das Singen im Chor.

KLAUS-DIETRICH FLADE

1992 flog Klaus-Dietrich Flade als erster deutscher Raumfahrer zur russischen Raumstation Mir. Zuvor hatte er ein Basistraining im „Sternenstädtchen“ Swjosdny Gorodok nahe Moskau absolviert. Im Raumschiff Sojus gelangte er dann mit zwei russischen Kollegen an seinen ungewöhnlichen Arbeitsplatz, wo es ein umfangreiches sechstägiges Forschungsprogramm zu bewältigen galt. Dieses beinhaltete materialwissenschaftliche und biomedizinische Experimente. Nach seinem Spezialauftrag im All kehrte Klaus-Dietrich Flade als Testpilot zur Bundesluftwaffe zurück. 1995 wechselte er zum Flugzeughersteller EADS/Airbus in Toulouse, wo er ebenfalls als Testpilot sowie im Operations Management tätig ist. Geboren 1952 in Rheinland-Pfalz, wurde Klaus-Dietrich Flade nach dem Abitur zum Flugzeugmechaniker ausgebildet. An der Universität der Bundeswehr München studierte er Luft- und Raumfahrttechnik. Danach war er Einsatzpilot auf den Kampfflugzeugen Starfighter und Tornado.

BIOGRAFIEN

ANDREAS BÖNTE

Vor der Kamera wie auch hinter den Kulissen zählt Andreas Bönnte zu den prägenden Persönlichkeiten beim Bayerischen Rundfunk: Seit 2005 ist er Leiter des Programmbereichs BR Fernsehen, ARD-alpha, 3sat – und seit 2014 auch Stellvertretender Fernsehdirektor. Mit der Entwicklung des Nachtprogramms im BR Fernsehen unter dem Titel *Space Night* etablierte er bereits 1994 eine Kultsendung, die bis heute eine große Fangemeinde hat. Als Moderator der Bürgersendung *Jetzt red i*, des *BR-Forums* oder auch der Sendung *Nachtlinie* wurde er einem breiten Publikum bekannt. Inzwischen führt er in der *nacht:sicht*

intensive Gespräche mit seinen Talkgästen, darunter Charlotte Knobloch, Hans-Jochen Vogel und Pater Anselm Grün.

Schon während des Studiums der Politikwissenschaft, Kommunikationswissenschaft und Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München verdiente sich Andreas Bönnte erste journalistische Sporen in der Redaktion der *Ebersberger Zeitung (Münchner Merkur)*. Er war Mitarbeiter am Institut für Neuere Geschichte der Hochschule der Bundeswehr München bei dem Historiker und Publizisten Michael Wolffsohn sowie u. a. Korrespondent im ARD-Studio in Tel Aviv. Des Weiteren moderierte er das *Rundschau-Magazin* im Bayerischen Fernsehen und das ARD-Magazin *report München*. In führenden Positionen hat Andreas Bönnte schließlich das Programm des BR mitgestaltet und -verantwortet, insbesondere von 1996 bis 2005 als Leiter der Abteilung Innenpolitik und Zeitgeschehen sowie als Stellvertretender Chefredakteur.

Seine weitreichende Erfahrung als Journalist gab er ab 1994 als Lehrbeauftragter an der Fachhochschule Würzburg weiter. 2005 wurde Andreas Bönnte zum Honorarprofessor für Fernsehjournalismus an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt ernannt.

ANNA GREITER

Aufgewachsen in Innsbruck, absolvierte Anna Greiter ihre Schauspielausbildung in Wien. Sie studierte Sprechkunst und Kommunikationspädagogik an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart und arbeitete zunächst beim Südwestrundfunk (SWR). Beim Bayerischen Rundfunk ist sie seit 2011 als Sprecherin in den Nachrichten und in künstlerischen Produktionen zu hören; zudem wird sie im Hörfunkprogramm BR-KLASSIK gerne als Moderatorin eingesetzt, z. B. in der *Mittagsmusik*. Für das BR Fernsehen und für 3sat präsentiert sie Konzertübertragungen, u. a. von den Bayreuther Festspielen. Auf der Bühne moderiert Anna Greiter Veranstaltungen der Akademie des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks oder auch des Münchner Rundfunkorchesters, darunter die Silvestergala 2015 unter der Leitung von Chefdirigent Ivan Repušić im Herkulesaal der Residenz; dazu kommen Verpflichtungen bei anderen kulturellen Ereignissen, etwa 2017 beim Reformationsjubiläum der Stadt Innsbruck. Als Sprechtrainerin unterrichtet Anna Greiter an der Deutschen Journalistenschule, an der Katholischen Journalistenschule ifp und am Goethe-Institut.

BENJAMIN REINERS

Geboren 1983 in Duisburg, hat Benjamin Reiners bereits einen beeindruckenden Karriereweg beschritten, der ihn mit Beginn der Spielzeit 2019/2020 als Generalmusikdirektor ans Theater Kiel führen wird. Aktuell ist er Stellvertretender Generalmusikdirektor und Erster Kapellmeister am Nationaltheater Mannheim. In dieser Funktion leitete er zahlreiche Wiederaufnahmen aus dem großen Repertoire des Hauses sowie die Premieren von Bellinis *Norma*, Verdis *Ernani*, Tschaikowskys *Jolanthe*, Kurt Weills *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny* und des Musiktheaters *La reine/Die Königin* nach Liederzyklen von Berlioz und Wagner. Benjamin Reiners studierte an den Musikhochschulen in Köln und Detmold. Seine professionelle Theaterlaufbahn begann er als Solorepitor und Kapellmeister am Staatstheater am Gärtnerplatz in München, wo er ein breites Spektrum von Operette und Musical bis zur Spieloper dirigierte. Zur Saison 2011/2012 wechselte er als Zweiter Kapellmeister an die Staatsoper Hannover; bald darauf avancierte er zum Ersten Kapellmeister. Er betreute wichtige Neuproduktionen in Oper und Ballett und konnte seine enorme stilistische Bandbreite beweisen, die vom Barock über die zentralen Werke von Mozart, Rossini, Verdi und Puccini bis zum slawischen Repertoire reicht.

Gastdirigate führten und führen Benjamin Reiners u. a. an die Oper Graz, an die Theater in Nürnberg, Darmstadt, Chemnitz, Münster und Kiel sowie zu den Duisburger Philharmonikern. Für die nahe Zukunft geplant sind seine Debüts bei der Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz sowie an der Deutschen Oper am Rhein mit Strauß' *Fledermaus* und an der Deutschen Oper Berlin mit Verdis *Messa da Requiem* in einer szenischen Umsetzung. Am Pult des Münchner Rundfunkorchesters wird Benjamin Reiners noch in diesem Sommer im Zuge einer Koproduktion mit der Theaterakademie August Everding die moderne Märchenoper *Der Teufel mit den drei goldenen Haaren* von Stefan Johannes Hanke leiten.

DIE MUSIKERINNEN UND MUSIKER DES MÜNCHNER RUNDFUNKORCHESTERS

Ein Gespräch mit der Geigerin Julia Bassler

Julia Bassler, was lieben Sie an der Violine?

Ich mag die Geige, weil sie ein sehr facettenreiches Instrument ist – im traditionellen Kontext, aber auch in anderen Musikbereichen, denn ich mache nicht nur klassische Musik. Letztendlich war es Zufall, dass meine Eltern mir dieses Instrument ausgesucht haben. Beide sind Hobbymusiker; mein Vater ist von Beruf Professor für Psychosomatik, meine Mutter Pfarrerin. Ich sollte in der Grundschule eine Klasse überspringen, aber meine Eltern wollten das nicht, weil ich dann überall die Jüngste gewesen wäre. Meine Blockflötenlehrerin meinte daraufhin, ich solle doch zur Beschäftigung einfach das schwierigste Instrument lernen, das es auf der Welt gibt: die Geige. (*lacht*)

Im Internet ist ein Video von Ihnen mit einem eigenen Stück unter dem Titel „Gedanken einer Reise“ zu sehen. Sprechen Sie durch die Geige?

Das ist mir auf jeden Fall ein Anliegen. Und um Stücke auswendig zu lernen, habe ich früher immer Geschichten aufgeschrieben und bin dann gedanklich anhand der verschiedenen Stationen spazieren gegangen. Ich wusste: Jetzt kommt die Stelle, an der ich durch den Wald laufe, dann die, an der ich auf eine Lichtung gehe, und so weiter. So kann ich mir eine Komposition gut merken.

Ihren ersten Violinunterricht erhielten Sie gleich am Konservatorium in Mainz. In welchem Rahmen war das?

Das war zunächst wie an der Musikschule. Die Lehrerin unterrichtete eigentlich nur Studenten und Jungstudenten, hat mich aber dankenswerterweise als Schülerin aufgenommen. Später war ich dann auch Jungstudentin bei ihr. Eigentlich habe ich ihr zu verdanken, dass ich Geigerin geworden bin. Sie führte ein Leben, das mich sehr beeindruckt hat: eine Grande Dame der Klassik. Einmal im Monat veranstaltete sie Hausmusikkonzerte, und die Wochenenden verbrachte sie in einem Bauernhaus auf dem Land, in das sie auch Schüler mitnahm. Ich habe dort eine schöne Zeit verbracht: Es gab sieben Katzen und Pferde, die man betreuen durfte. Sie sagte mir, ich müsse sofort Kammermusik machen, das sei der Schlüssel zu allem. Mit sieben Jahren steckte sie mich in ein Klaviertrio, mit acht war ich beim ersten Wettbewerb dabei; insgesamt haben wir zehn Jahre in derselben Besetzung zusammen gespielt.

Später studierten Sie bei Christoph Schickedanz und Anke Dill in Mainz und Stuttgart sowie bei Johannes Leertouwer in Amsterdam. Wie haben Sie die Ausbildung in Holland, auch im Unterschied zu Deutschland, erlebt?

Ich hatte in Amsterdam nur noch Unterricht im Hauptfach. So war Zeit, auch anderes auszuprobieren: Unterricht in Jazzgeige, Jazzharmonielehre, Kammermusik und das Spielen in einer Band. Die Niederländer waren damals pädagogisch schon viel weiter als wir in Deutschland. Der Unterricht wurde als Video oder Audio aufgenommen, das man anschließend streamen konnte. Auch die wöchentlichen Klassenvorspiele wurden sofort online gestellt. Es war also ein hoher Druck da, aber die Rahmenbedingungen waren sehr gut. Damals war gerade das neue Konservatorium fertiggestellt worden: ein riesiger „Glaskasten“ direkt am Hauptbahnhof. Von den Übekabinen aus schaut man beim Spielen direkt aufs Wasser und auf die Schiffe.

Waren Sie schon immer offen für verschiedene Musikrichtungen?

Ja, ich wollte ursprünglich auch nicht klassische Geige studieren, sondern Jazzgeige. Mit sechzehn fing ich an, auf Jazzsessions zu gehen; Stéphane Grappelli war mein Vorbild. Aber dann merkte ich, dass viele Jazzgeiger in der technischen Ausbildung Defizite haben. Deshalb entschied ich mich für den klassischen Weg. In Amsterdam ergab sich die Möglichkeit, bei dem Saxofonisten Yaniv Nachum zu studieren. Man sagt, dass Saxofon und Geige sich von der Phrasierung her im Jazz sehr ähnlich sind. Ich wollte unbedingt mit jemandem arbeiten, der mir genau das zeigt. Heute bin ich in meinem Quartett Passo Avanti, das eine Symbiose von Jazz und Klassik pflegt, diejenige, die eher von der Klassik aus denkt. Aber zurzeit nehme ich privat wieder Jazzgeigenunterricht. Beide Richtungen können voneinander profitieren: Jazzmusiker denken nicht zuletzt stärker in harmonischen Kategorien. Das bringt mir viel fürs Orchesterspiel, weil ich dadurch, wenn wir neue Werke einstudieren, die Strukturen schneller durchschaue. Bei dem Programm mit Musik von Leonard Bernstein in dieser Saison hat mir das zum Beispiel sehr geholfen.

Sie wurden in Den Haag in Musikmanagement und Musikvermittlung ausgebildet. Warum war Ihnen diese Ergänzung zum praktischen Instrumentalspiel wichtig?

Das war zunächst aus der Not heraus geboren. Einen Tag nach meiner Abschlussprüfung in Amsterdam brach ich mir bei einem Fahrradunfall das Schlüsselbein. Die medizinische Versorgung in Holland war nicht optimal und mein Schlüsselbein wuchs nicht zusammen. Ich suchte nach Alternativen, und mein Geigenprofessor wies mich auf einen neuen Studiengang hin. Offiziell hieß er Musikmanagement, aber es ging eher darum, wie man neue Aufführungskulturen entwickeln und wie man Menschen, die keine klassische Musik hören, „abholen“ kann. Es war eine harte Zeit, weil ich ein Jahr lang nicht wusste, wie es weitergeht. Ich habe dann trotzdem unter Schmerzmitteln mein Diplom in Stuttgart gemacht und schließlich einen Chirurgen an einer Sportklinik gefunden, der mich operiert hat. Dann war klar, ich kann wieder geigen.

Von 2009 bis 2011 waren Sie Mitglied im Gewandhausorchester Leipzig. Man sagt den mitteldeutschen Orchestern einen ganz eigenen (Streicher-)Klang nach. Können Sie das bestätigen?

Ja, der Klang ist sehr weich. Auch wenn Fortissimo oder Akzente vorgeschrieben sind, wird nie hart gespielt. Es gibt immer einen sanften Einschwingvorgang mit dem Bogen. Oder wie Riccardo Chailly, der damalige Chefdirigent, sagte: „Ich liebe diese ‚Velourklang.‘“ Er hat das sehr zelebriert. Das Gewandhausorchester ist auch insofern speziell, als alle sehr spät nach dem Schlag des Dirigenten einsetzen. Daran muss man sich erst gewöhnen; hier beim Münchner Rundfunkorchester haben wir eine andere Tradition. Die Zeit in Leipzig war für mich sehr lehrreich, weil ich das Glück hatte, bei allen anstehenden Tournéen mitzumachen. Ich war insgesamt fünf Monate auf Tour und habe so in allen tollen Konzertsälen der Welt gespielt, in denen man einmal gewesen sein möchte. In meiner ersten Saison haben wir gleich bei den „Proms“ in der Royal Albert Hall in London vor mehreren Tausend Leuten gastiert. Dann kamen große Reisen nach Asien und Amerika.

Seit 2011 gehören Sie dem Münchner Rundfunkorchester als Vorspielerin der Zweiten Geigen an. Was war Ihr bislang schönstes Erlebnis hier?

Ich fand die letzte Tournee mit Bobby McFerrin sehr schön. Er ist eher ein Musiker im umfassenden Sinn als ein Dirigent. Das Tolle war, dass er uns einfach hat spielen lassen. Er hatte das volle Vertrauen, dass wir gemeinsam mit ihm Musik machen, ohne dass er uns führen muss. Ich mag es gerne, wenn ein Orchester die Möglichkeit hat, selbstbestimmt zu spielen, und man sich auf Augenhöhe begegnet. Beim Gewandhausorchester gab es manchmal ein sehr großes Machtgefälle zwischen Dirigent und Orchester. Das haben wir hier nicht in dieser Form. Zu den besonderen Erlebnissen mit dem Rundfunkorchester gehören für mich auch die Gastspiele bei den Salzburger Festspielen. Und ich bin sehr glücklich über unseren neuen Chefdirigenten Ivan Repušić. Er hat eine genaue Vorstellung davon, was er musikalisch haben will, und fordert das gleich von der ersten Probe an ein. Auch die Zusammenarbeit mit dem PULS Festival finde ich super. Das Projekt hat noch viel Potenzial; ich könnte mir gut vorstellen, mit den Bands einmal länger zusammenzuarbeiten. Wir Musikerinnen und Musiker vom Rundfunkorchester werden bei diesen Auftritten immer sehr gefeiert. Viele aus dem Publikum waren wahrscheinlich noch nie in einem klassischen Konzert und sind es gewohnt, dass der DJ einen Knopf am Laptop drückt. Wenn dann plötzlich zehn Instrumentalisten handfeste Musik machen, ist das für das Publikum sicher faszinierend.

Konnten Sie beim Münchner Rundfunkorchester schon einmal Ihre Kenntnisse in Musikvermittlung einsetzen?

Ja, ich habe parallel zu meinem Probejahr noch eine Meisterklasse für Music Education bei der Körber-Stiftung absolviert: An verschiedenen Konzerthäusern in Europa haben wir untersucht, wie Musikvermittlung gemacht wird und inwieweit man klassische Konzerte für das Publikum von Morgen aufbereiten kann. In diesem Rahmen durfte ich mir das Konzept für ein Kinderkonzert des Rundfunkorchesters überlegen. Unter dem Titel „Herr Allemande geht tanzen“ habe ich ein Programm mit Barockmusik entwickelt, bei dem auch zwei Tänzer und ein Sprecher dabei waren. Es ging darum, dass Herr Allemande und Frau Sara Bande sich auf einem Ball in Versailles verlieben und nicht miteinander tanzen können, weil die Allemande im 4/4-Takt und die Sarabande im 3/2-Takt steht. Das Publikum hat Herrn Allemande dann beigebracht, wie man auf einen Dreiertakt tanzt. Es ist schön, wenn man die Möglichkeit erhält, solche Ideen umzusetzen!

Das Gespräch führte Doris Sennfelder.

IMPRESSUM

MÜNCHNER RUNDFUNKORCHESTER

CHEFDIRIGENT Ivan Repušić
MANAGEMENT Veronika Weber
Bayerischer Rundfunk, 80300 München
Tel. 089/59 00 30 325

rundfunkorchester.de

facebook.com/muenchner.rundfunkorchester

PROGRAMMHEFT

Herausgegeben vom Bayerischen Rundfunk, Programmbereich BR-KLASSIK

REDAKTION Dr. Doris Sennefelder

GESAMTKONZEPT & LAYOUT factor product münchen

FOTOGRAFIE TITEL mierswa-kluska.de

GRAFISCHE UMSETZUNG Antonia Schwarz, München

DRUCK alpha-teamDRUCK GmbH, München

Nachdruck nur mit Genehmigung. Das Heft wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

TEXTNACHWEIS Alexander Heinzl, Rasmus Peters: Originalbeiträge für dieses Heft; Biografien und Interview: Doris Sennefelder.

VERLAGE Edition Peters (Hovhaness); Theodore Presser/ Schott (Maslanka/*11:11*); Chester Music (Glass); Boosey & Hawkes (Daugherty); Maslanka Press (Maslanka/*World Music*).